

Marc A. Dupont

Gottes Freund werden

SCHLEIFE  VERLAG

Titel der Originalausgabe:
Becoming the Friend of God

© 2009 Marc A. Dupont
All Rights Reserved

1. Auflage März 2019
© Schleife Verlag, Pflanzschulstr. 17
CH-8400 Winterthur, Switzerland, Tel. 0041 (0) 52 2322424
E-Mail: verlag@schleife.ch, www.schleife.ch

ISBN: 978-3-905991-46-8
Bestellnummer: 120.134

Übersetzung aus dem Amerikanischen: Judith Petri
Umschlaggestaltung: Samuel Schuhmacher
Satz: Nils Großbach
Herstellung: optimal Media, DE-Röbel

Die Bibelstellen sind, wenn nicht anders angegeben, der Revidierten Elberfelder Bibel (Rev. 26) © 1985/1991/2008 SCM R.Brockhaus im SCM-Verlag GmbH & Co. KG, Witten entnommen.

Die Bibelstellen aus der Neuen Genfer Übersetzung – Neues Testament und Psalmen © 2011 Genfer Bibelgesellschaft sind mit NGÜ gekennzeichnet.

Die Bibelstellen aus der Übersetzung Hoffnung für Alle © 1993, 1996, 2002 by Biblica Inc. sind mit HFA gekennzeichnet.

Alle Rechte vorbehalten, auch für auszugsweise Wiedergabe und Fotokopie.

Widmung

Es gibt ganz offensichtlich nur eine Person, der ich dieses Buch widmen könnte – nämlich Gott selbst. Er ist nicht nur einzigartig, seine Freundschaft ist mit nichts anderem zu vergleichen. Wie Johannes, der letzte Prophet des Alten Testaments und der erste Prophet des Neuen Testaments, es ausdrückte, ist es auch das Verlangen meines Herzens, «ein Freund des Bräutigams» zu sein. Das heisst, ich möchte Gott den Vater, Jesus Christus und seinen Heiligen Geist nicht nur als Retter, Herrn und Vater kennen, sondern ich möchte zu seinem Freund werden. Gleichwohl würde ich gern meinem zweitbesten Freund, meiner Frau Kim, von ganzem Herzen danken. Wir sind inzwischen siebenundzwanzig Jahre miteinander verheiratet, und ich könnte mir keinen einfühlsameren, amüsanteren und liebevolleren Ehepartner wünschen als sie.

Marc A. Dupont

Inhaltsverzeichnis

Geleitwort	7
Einführung.....	11
Kapitel 1	
Gott begegnen.....	21
Kapitel 2	
Wie ein Freund hören	63
Kapitel 3	
Wie ein Freund sprechen.....	85
Kapitel 4	
Radikale Freundschaft – radikaler Gehorsam	105
Schluss	
Ein Freund fürs Leben	123
Epilog	
In die Freundschaft mit Gott investieren.....	131

Geleitwort

Von Marc Dupont habe ich zum ersten Mal vor vierzehn Jahren gehört, da er während der Ausgiessung des Geistes Gottes in Toronto, Kanada eine wichtige prophetische Rolle spielte. Als mir bewusst wurde, dass Marc und ich an der gleichen Konferenz teilnehmen würden, freute ich mich auf die Gelegenheit, ihn besser kennenzulernen.

Seit dieser ersten Begegnung zwischen uns sind viele Jahre vergangen und seine prophetische Gabe wie auch seine Freundschaft haben mein Leben stark geprägt. Das Erste, was mir an ihm auffiel, war sein natürlicher Umgang mit dem Prophetischen. Er macht weder ein grosses Aufsehen um seine Person, noch versucht er, sich selbst darzustellen, was oftmals die Glaubwürdigkeit von Menschen im geistlichen Dienst schwächt. Zweitens hat er das Herz eines Dieners und zeigt eine grosse Liebe für die Gemeinde. Schnell war mir klar, dass er seine Gabe einsetzte, um Gläubige zu ermutigen, in ihrer Beziehung zu Gott zu wachsen.

Nachdem ich sein Buch «Gottes Freund werden» gelesen habe, kann ich verstehen, wie Marc es geschafft hat, sich dem augenscheinlichen «Wow-Effekt», der mit dem Prophetischen einhergeht, zu entziehen und seine Gabe

nicht durch Selbstvermarktung zu vergiften. Er ist Gottes Freund geworden. Und keine Diensterfahrung wird diese Innigkeit, die er mit Gott genießt und die so kostbar ist, beeinträchtigen können. Im Vergleich dazu verblasst alles andere. Diejenigen, die den Fehler begehen, den Dienst über die persönliche Beziehung zu Gott zu stellen, gebrauchen in aller Regel unbeabsichtigt ihre Gabe, um ihr Selbstwertgefühl durch das zu steigern, was sie für Gott tun. Sie empfangen ihre Bestätigung nicht durch ihre Beziehung zu Gott, darum müssen sie an anderer Stelle danach suchen. *Leistung* (für Gott) wird einem jedoch niemals geben, was einzig und allein durch *Annahme* (von Gott) empfangen werden kann. Marc ist ein gutes Beispiel für jemanden, der das richtig macht. Und mit das Beste, was ich über ein Buch sagen kann, ist: Hier geht es nicht nur um Theorie, hier wird ein Lebensstil beschrieben.

Stellen Sie sich einmal den Kapitän eines Schiffes vor – ohne Ruder und mit gesetzten Segeln –, der in unbekannte Gewässer steuert. Und stellen Sie sich nun weiter vor, wie dieser Kapitän den Kurs, in den der Wind ihn leitet, aufzeichnet, sodass andere folgen können. Im Grunde hat Marc genau das getan. Der Geist Gottes hat ihn über Jahre schwerpunktmässig in Richtung Beziehung geführt. Und selbst wenn seine Reise noch nicht zu Ende ist, hat er doch neues Land für uns alle entdeckt. Glücklicherweise hatte er das Empfinden, den Kurs aufzuzeichnen, damit andere nachkommen können. «Gottes Freund werden» stellt in gewissem Sinne diese Kursskizze dar.

Von daher ist dieses Buch mehr als nur eine gute Lektüre. Es ist ein Aufruf – ein Aufruf von Gott. Eine Freundschaft mit Gott kann jeder Gläubige eingehen, doch nur wenige machen davon Gebrauch. An Wundern, Befreiungen und Bekehrungen werden wir uns immer erfreuen, doch die Freundschaft mit Gott muss uns das Kostbarste sein. Nehmen Sie die Einladung an, Gottes Freund zu werden, und gehen sie das Abenteuer Ihres Lebens ein.

Bill Johnson

Pastor der Bethel Church in Redding, Kalifornien, USA

Autor von **«Und der Himmel bricht herein»**
und **«Was die Welt verändert»**

Einführung

Die Gottesvorstellung selbst ist immer die entscheidendste Frage für eine Gemeinde, und ebenso ist bei einem Menschen nicht das, was er in einem bestimmten Moment sagt oder tut, das Bedeutsamste, sondern seine Auffassung von Gott (A. W. Tozer).

Freundschaft ist wie ein kostbares Juwel, sie ist schwer zu finden und leicht zu verlieren (Wayne Teasdale).

«Ich habe viele Diener, doch nur wenige Freunde», hatte der Herr zu mir gesagt. Nachdem ich fünfzehn Jahre auf der ganzen Welt herumgereist war und auf Hunderten von Gemeindekonferenzen als Sprecher gedient hatte, ging ich seit etwa einem Jahr in meinem Dienst wie auch in meinem persönlichen Leben durch eine kritische Phase. Lange Zeit war ich vier bis fünf Monate im Jahr unterwegs gewesen, um in vielen Teilen der Erde über Gebet, Anbetung, Gottes Stimme kennen, die Gaben des Geistes und unsere Beziehung zu Gott zu lehren. Ich war vor einigen Jahren an einem Punkt angelangt, wo man – verglichen mit der Zeit, als ich angefangen hatte – äusserlich betrachtet durch-

aus von einem «erfolgreichen Dienst» sprechen konnte. Für viele war ich ein zuverlässiges Sprachrohr, Menschen wurden durch mich ermutigt und ich war anerkannt als jemand, der Einsicht in die Wege Gottes hatte. Auch hatte ich das Vorrecht gehabt, massgeblich an der Ausgiessung des Heiligen Geistes in Toronto, Kanada beteiligt gewesen zu sein – eine der wirklich grossen Bewegungen des Geistes Gottes in der jüngeren Kirchengeschichte. Und doch nahm ich seit ungefähr einem Jahr eine Art inneren Bankrott in mir wahr, und das Ganze schien sich zu verstärken.

Dieses überwältigende Gefühl der Leere hatte nichts mit meinem Dienst zu tun. Im Hinblick darauf war alles im grünen Bereich. Die Treffen und die Konferenzen liefen sehr gut und schienen viel Frucht hervorzubringen. In meiner Ehe und Familie wie auch gesundheitlich war alles in Ordnung. Von aussen gesehen war alles wunderbar. Doch was ich nicht länger leugnen konnte, war dieses zunehmende Gespür, irgendwie zu kurz kommen. Mir war klar, dass es kein physischer oder emotionaler Burnout war, denn ich hatte bereits Jahre zuvor ein ernsthaftes Problem mit chronischer Ermüdung gehabt. Es schien so, als ob mein Lebenshaus erschüttert würde, und zum ersten Mal in vielen Jahren nahm ich Risse im Fundament wahr. Theologisch wusste ich: Gott ist nicht nur treu; er ist der, den meine Seele liebt. Dieser Glaube verbunden mit der biblischen Sichtweise, dass Gott souverän ist, halfen mir zu verstehen: Welche Leere sich auch immer in meiner Seele auftat, Gott liess das Ganze in diesem Moment zu.

Ist jemand bereit zu hören?

«Siehe, ich stehe an der Tür und klopfe an; wenn jemand meine Stimme hört und die Tür öffnet, zu dem werde ich hineingehen und mit ihm essen und er mit mir», sagte Jesus zu der Gemeinde in Laodizea, wie wir in Offenbarung 3,20 nachlesen können. Unzählige Evangelisten haben diese einladenden Worte bei der Verkündigung des Evangeliums zitiert. Jesus adressierte sie jedoch nicht an die Verlorenen oder die Kirchenfernen. Er brachte hier sein Verlangen nach einer tiefen Freundschaft mit seinen bestehenden Nachfolgern zum Ausdruck.

Ich glaube, dass der Geist Gottes diese Einladung an das Volk Gottes in den zwei Jahrtausenden, seit Jesus sie ausgesprochen hat, beständig wiederholt hat. Und diese Einladung geht auch heute von Gottes Herz an die Gemeinde aus. Selbst wenn die Herausforderungen, denen wir heute gegenüberstehen, vielschichtiger sein mögen als die der Gemeinde vor zweitausend Jahren, unterscheiden sie sich im Grunde genommen nicht wirklich von dem, womit die frühen Gläubigen sich konfrontiert sahen. Was oder möglicherweise wer wird unser Herz regieren? Die Segnungen Gottes; der Dienst, den wir von Gott empfangen, oder Gott selbst?

Wer hat Ohren, um zu hören, was der Geist den Gemeinden heute sagt? Weil wir Theologie und Lehre stark betonen, ergreifen wir Wahrheiten über Gott. Doch verstehen wir in unserem Herzen tatsächlich das Herz Gottes?

Wie viele von uns wollen nicht nur ein Leben führen, in dem wir versuchen, christlichen Prinzipien und Moralvorstellungen gerecht zu werden, sondern darüber hinaus anfangen, die Realität einer Beziehung mit Christus zu erfahren? Dieser Frage müssen wir uns stellen, denn bei der Einladung Jesu ging es nicht so sehr um eine theologische Wahrheit, um Glauben oder um eine Überzeugung, sondern es war und es ist eine Einladung zu einer grossartigen Freundschaft. An der Stelle mögen einige mit der typisch evangelikalten Warnung kommen: «Moment mal, wir sollen unser Leben doch nicht auf unsere Gefühle gründen!» In diesem Buch beschäftigen wir uns allerdings nicht mit Gefühlen, sondern mit unserem von Gott geschenkten Geburtsrecht in Christus, den Geist Gottes in unserem Leben zu spüren bzw. wahrzunehmen und zu kennen. Der Apostel Paulus erklärte: *«Denn so viele durch den Geist Gottes geleitet werden, die sind Söhne Gottes»* (Römer 8,14).

Viele werden erwidern: «Leitet Gott nicht durch Umstände?» Sicherlich gebraucht Gott Umstände, um uns zu gewissen Zeiten in unserem Leben zu leiten. Vor allem aber möchte er, dass wir eine Beziehung zu ihm als seine Söhne und Töchter durch den Heiligen Geist führen, den Paulus als den «Geist der Sohnschaft» bezeichnete. Wir sollten nicht vergessen, dass sich die Helden der Bibel wie Abraham, David, Gideon, Samuel und insbesondere Jesus bei allen wichtigen Entscheidungen in ihrem Leben auf eine erfahrbare Beziehung zu Gott stützten wie auch auf die zeitlosen Wahrheiten und Verheissungen Gottes.

Jesus selbst, der vom Geist geleitet wurde (Matthäus 4,1; Lukas 4,1), verhiess, uns den «Beistand» zu senden (Johannes 14,26). In anderen Übersetzungen wird der Heilige Geist auch als «Helfer» bezeichnet oder als «Tröster», was mir besonders gut gefällt. Er ist derjenige, der uns auf sehr persönliche Weise Gottes Frieden und Freude in unserem Herzen schenkt. Und er ist derjenige, der uns nicht nur in die Wahrheit über Gott führt, sondern der uns hilft, dass die Wahrheit selbst in uns Gestalt annimmt. Und das schliesst seinen konkreten Willen für unser Leben mit ein. Die Hauptaufgabe des Heiligen Geistes ist es jedoch, uns den Vater und Jesus als Person zu offenbaren. Das Herz Gottes für jeden Einzelnen von uns ist, dass wir unser Leben nicht nur auf die Wahrheit gründen, sondern dass unser Leben mit der Wahrheit selbst erfüllt ist!

Jesu Bitte, in die Gemeinde von Laodizea hineingehen zu dürfen, deutet – wie die meisten der aufgezeichneten Worte und Begebenheiten Jesu – auf die wichtigste theologische Wahrheit im Hinblick auf die Person Gottes hin, nämlich auf sein Wesen oder mit anderen Worten: auf sein Herz. Gott ist Liebe, wie der Apostel Johannes in seinem ersten Brief schrieb. Und obgleich alle Eigenschaften und Attribute Gottes für den Menschen von entscheidender Bedeutung sind, überragt diese eine doch alle anderen. Liebe ist der Grundwesenszug Gottes. Liebe durchdringt und prägt alles, was er tut. Ein entschiedener Calvinist könnte hier widersprechen und sagen: «Gott ist ganz gewiss souverän, und das ist wichtig zu verstehen.» Ein Erweckungspre-

diger könnte ausrufen: «Gott ist heilig, und der Lohn der Sünde ist der Tod.» Diejenigen, die den Armen im Namen Jesu dienen, könnten sagen: «Glaube ohne Werke ist tot.» Und ich stimme sicherlich all diesen Aussagen zu. Wenn wir jedoch über die Attribute Gottes sprechen, ist es sein Herz, welches seine Souveränität, seine Heiligkeit, seine Barmherzigkeit und in der Tat alles, was er tut und sagt, bestimmt, beeinflusst und prägt!

Seine Liebe macht weder seine Heiligkeit noch seine Autorität ungültig. Obgleich er durch und durch heilig ist und Sünde sowie Sünder in seiner Gegenwart nicht bestehen können, liebt er die Sünder so sehr, dass er Jesus sandte, um am Kreuz für sie (uns) zu sterben. Und wie das Kreuz beweist, ist es nicht sein Wille, dass irgendjemand verloren geht oder in die Hölle kommt, auch wenn viele ihn verlästert und anderen unsagbar Böses angetan haben (1. Timotheus 2,4). Die Geschichte von Jona veranschaulicht auf wunderbare Weise, wie Gott alle Möglichkeiten ausschöpft, um nicht das Gericht vollstrecken zu müssen, das seine Heiligkeit einfordert. Jona war ein zögerlicher Prophet, den Gott in die Stadt Ninive, in der die Bosheit überhandgenommen hatte, sandte. In seiner Souveränität erklärte Gott, er würde die Stadt wegen ihrer Sündhaftigkeit zerstören. Dennoch sehen wir, wie Gott seine souveränen Absichten umkehrte, weil der Ruf der Stadt nach «Barmherzigkeit» sein Herz berührte. In Jona 3,10 lesen wir: *«Und Gott sah ihre Taten, dass sie von ihrem bösen Weg umkehrten. Und Gott liess sich das Unheil gereuen,*

das er ihnen zu tun angesagt hatte, und er tat es auch.» Ein Calvinist würde argumentieren, Gott habe in seiner Allwissenheit (Vorkenntnis) und Souveränität (vollständige Kontrolle) im Vorhinein gewusst, dass die Menschen in Ninive Busse tun würden; also habe er in der Tat die ganze Zeit geplant, ihnen zu vergeben. Ich stimme damit überein, dass Gott im Voraus wusste, sie würden Busse tun. Doch Tatsache ist: In seiner Liebe gab er ihnen die Möglichkeit, zu reagieren und sein Herz zu berühren.

Was also möchte dieser gewaltige Gott, der sich selbst «Ich bin» nennt, von Ihnen und von mir? Mit einem Wort: Liebe. Was aber bedeutet dieses Wort tatsächlich in einer Kultur, in der Menschen Lust mit Liebe verwechseln und oftmals mehr ihrer Arbeit oder ihrem Sport hingegeben sind als ihrem Ehepartner, dem sie einmal versprochen haben, ihn bis ans Ende zu lieben? Für Gott bedeutet Liebe Freundschaft – eine Freundschaft, die so tief ist, dass seine Gegenwart und sein Wille zu unserem Ein und Alles werden und uns mehr bedeuten als jede andere Person, jede Sache und jede Aktivität.

Viele Diener, doch nur wenige Freunde

«Ein Bild sagt mehr als tausend Worte» ist nicht nur unter Journalisten ein bekanntes Sprichwort. Ich habe herausgefunden, wenn Gott spricht, auch wenn es nur ein einziger Satz oder ein einziger Vers aus der Bibel ist, besagt das ganz

viel. Als Gott zu mir sprach: «Ich habe viele Diener, doch nur wenige Freunde», war mir augenblicklich klar, was er im Kern damit meinte. Mir war auch klar, dass es Zeit in Anspruch nehmen würde, wenigstens einige Jahre, um zu verstehen, was er in mir bewerkstelligen wollte.

Als ich diese Worte in meinem Herzen hörte, wusste ich sofort: Ich unterschied nicht mehr zwischen den Zeiten, in denen ich Gott auf der ganzen Welt diente, und den Zeiten, in denen ich mit ihm allein war. Ich realisierte auch, die meiste Zeit, die ich mit Gott im Gebet, beim Bibellesen und Meditieren verbrachte, war mehr darauf ausgerichtet, Dinge von ihm zu bekommen, anstatt einfach nur Zeit mit ihm zu verbringen, weil ich ihn liebte. Aus Gottes Sicht war an der Tatsache, dass ich Zeit im Gebet verbrachte, um ihn wirken zu sehen, nichts auszusetzen. Ich hatte viel für den Dienst, die Familie, Freunde und verschiedene Situationen gebetet. Doch die bittere Wahrheit war: Ich hatte die Person Gottes zugunsten der Dinge Gottes vernachlässigt. Ich war mehr mit meinem Dienst an Menschen beschäftigt gewesen als mit meinem Dienst an ihm. Ich war mehr darauf fokussiert gewesen, seine Hand und seine Segnungen zu sehen als sein Angesicht und seine Herrlichkeit. Ich hatte gelernt, wie Martha zu dienen, was gut war. Doch ich hatte Marias Dienst aus den Augen verloren – nämlich die Gegenwart Gottes über alles zu lieben. Bedauerlicherweise ging es mir mehr um den Missionsbefehl als um Gottes erstes Gebot.

Ein Lebensabschnitt, der anfänglich einem schlimmen Bankrott gleichzukommen schien, begann sich in die se-

gensreichste Zeit umzukehren, die ich jemals erlebt hatte, seit ich Christus vor etwa fünfundzwanzig Jahren begegnet war. Und heute, viele Jahre später, bin ich frei von einem Joch der Sklaverei, welches ich unwissentlich lange Zeit im Dienst getragen hatte. Inzwischen kämpfe ich nicht mehr mit der ständigen Herausforderung, zu versuchen, alles im Dienst richtig zu machen, sondern ich genieße das Ganze und erfreue mich daran, Gott wirken zu sehen. Und was noch viel besser ist: Ich bin mir der Anerkennung Gottes bewusst, unabhängig davon, was ich tue. Statt ein Sklave der Furcht zu sein, der andauernd versucht, alles perfekt zu machen, bin ich von einer Ruhe erfüllt, wie Abraham sie besass, dem Gott sich nahte und ihn Freund nannte! Mein Lebensziel und der Schwerpunkt meines Dienstes ist nun, Gottes Freund zu werden!

Kommt her zu mir, ihr alle, die ihr beladen seid, und nehmt mein Joch auf euch. Ich möchte euch meine Sanftmut und meine Freundlichkeit zeigen. Denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht (Jesus von Nazareth – Zimmermann und Herr und Retter dieser Welt).

Kapitel 1

Gott begegnen

In den letzten Jahrzehnten haben Wissenschaftler, Ärzte, Soziologen und Futuristen Vorhersagen darüber angestellt, wie sehr sich unser Leben verändern wird, wenn wir mehr über die menschliche Genetik erfahren und damit arbeiten. Genauso wird sich, wie ich glaube, das Leben in der Gemeinde verändern, wenn wir anfangen, uns mit unserer geistlichen Genetik auseinanderzusetzen und uns in unsere Berufung hineinzubewegen. Sprich: Wenn wir lernen, uns nach der Gegenwart Gottes auszustrecken und eine Beziehung mit ihm zu unterhalten.

Von dem Moment, wo die meisten Menschen zum ersten Mal das Evangelium hören, wie auch im späteren Gemeindealltag werden sie zu «christlichen Konsumenten» erzogen. Das heisst, die Betonung liegt meist nicht darauf, was sie geben können. Stattdessen werden sie immerzu ermutigt, Nehmer und nicht Geber zu sein.

Auch geht es bei der Verkündigung des Evangeliums heute allzu oft nur darum, vor der Hölle bewahrt zu werden. Nur wenige Evangelisten fordern ihre Zuhörer noch auf, die Kosten zu überschlagen und ihr Leben dem König der Könige und dem Herrn der Herrn hinzugeben.

Viele Pastoren und Prediger bestätigen Menschen zudem in dem Denken «Nehmen ist besser als geben», wenn sie ständig über den Wohlstand sprechen, der uns zur Verfügung steht. Was für ein Gegensatz zu Charles Finney, dem Erweckungsprediger aus dem 19. Jahrhundert! In vielen seiner Veranstaltungen wartete Finney, obgleich die Leute überwältigt waren von Tränen und Gefühlen, bevor er mit ihnen betete und sie Christus in ihr Leben aufnahmen. Er war davon überzeugt, dass es wichtig sei zu warten, bis sie eine Offenbarung von ihrer eigenen Sünde und der Heiligkeit Gottes hatten. Bekehrte sollten die unvorstellbare Gnade, die sie von Christus empfangen, verstehen – diese Gnade, die sie befähigte, ihr Leben selbstlos hinzugeben und ihm ähnlich zu werden. Wie sehr unterscheidet sich das von dem heute häufig anzutreffenden Verständnis von Gnade – dass wir tun können, was wir wollen, und einfach so davonkommen, weil wir ja «errettet» sind und in den Himmel kommen!

Unsere Konsumhaltung äussert sich darin, wie wir uns über den Gottesdienst am Sonntag auslassen. Wir kritisieren die Predigt des Pastors und vergleichen sie mit anderen. Wir urteilen über die Lobpreisband und die Auswahl der Lieder. Wir beklagen uns, wenn wir nicht die gewünschte geistliche Nahrung bekommen oder nicht von Gott berührt werden, wie wir es uns erhofft hatten. Wie wir Gemeinde verstehen, lässt sich vergleichen mit dem Besuch in unserem Lieblingsrestaurant – wir wissen, was wir wollen, wie wir es wollen und wann wir es wollen! Und wehe dem

armen Prediger, der «heikle» Themen anspricht und sich damit in unser persönliches Leben einmischt.

Sind wir in der Lage, den Sonntagsgottesdienst aus Gottes Blickwinkel wahrzunehmen? Dem Gott, der uns so sehr liebt, dass er seinen einzigen Sohn für uns hingab? Dem Gott, der aktiv nach Anbetern sucht, die ihn im Geist und nicht nur mit biblisch korrekten Liedern anbeten? Sind wir in der Lage, uns in David hineinzusetzen, der sang: *«Ich will dich preisen, wenn die Gemeinde sich vor dir versammelt, umgeben von vielen Menschen will ich dich loben»* (Psalm 35,18; NGÜ)? David, der schrieb: *«Ich freute mich, als sie zu mir sagten: ‹Wir gehen zum Haus des HERRN!›»* (Psalm 122,1)?

Eine Zeit der prophetischen Wiederherstellung

Im Jahr 1987 gab der Herr mir, wie ich glaube, ein prophetisches Wort für das folgende Jahrzehnt. Er sagte, die 90er-Jahre würden eine Zeit der prophetischen Wiederherstellung für viele Christen und Gemeinden werden. Damit meinte er nicht, dass alle Christen anfangen würden zu weissagen, sondern dass viele eine neue Ebene der Intimität in ihrer Beziehung mit Gott erfahren und dass Gebet und Anbetung – die beiden Flügel der Gemeinde – für viele Christen und Gemeinden zu einem Ausdruck ihres Herzens werden und weniger ein religiöses Ritual darstellen würden. Für viele Gemeinden in der westlichen Welt

hat sich das ganz sicher bewahrheitet. In den 90er-Jahren wurde in einem bis dahin nicht gekannten Ausmass gebetet und gefastet, denn für viele Leiter im Leib Christi wurde die Stelle in 2. Chronik 7,14 zu einem Rhema-Wort für die Kultur, die Stadt und die Nation, in der sie lebten. Ebenso bemerkenswert waren die gewaltigen Fortschritte im Lobpreis- und Anbetungsbereich. Viele der Debatten in den 70er- und 80er-Jahren, wo es darum ging, ob man nun traditionelle Hymnen oder moderne Lobpreislieder singen sollte, verstummten. Anstelle eines förmlichen, zwanzig Minuten andauernden trockenen Gesangs, der von einem Klavierspieler oder Organisten begleitet wurde, begannen zahlreiche Gemeinden, sich Zeit in der Anbetung zu nehmen und nicht nur Lieder über Gott und seine Verheissungen, sondern zu dem Herrn selbst zu singen. Auch wenn die Trennlinie für einige subtil sein mag, ist dies in den Augen Gottes von entscheidender Bedeutung. Für ihn heisst es, dass wir nicht nur dankbar sind für die Segnungen und Verheissungen, die wir gerade empfangen, sondern dass wir uns danach sehnen, sein Herz zu berühren – wie Maria es tat, als sie das kostbare Salböl zu seinen Füßen ausgoss (Johannes 12,3), oder wie die Frau im Haus von Simon dem Aussätzigen. In Markus 14,3 lesen wir:

«Und als er in Betanien war, in dem Hause Simons des Aussätzigen, kam, während er zu Tisch lag, eine Frau, die ein Alabasterfläschchen mit Salböl von echter, kostbarer Narde hatte; sie zerbrach das Fläschchen und goss es aus auf sein Haupt.»